

ISRAEL

Wie eine Insel im kapitalistischen Ozean



Der alte Kibbuz in der Negev-Wüste gleicht einer Festung. (Fotos: Gabriele Reitermann)

Die moderne Kibbuzibewegung in Israel macht Kompromisse. Am sozialistischen Grundprinzip "gleicher Lebensstandard für alle" wird zunehmend gerüttelt. Ein Rück- und Ausblick aus der Sicht einiger Pionier-Kibbuzniks.

Revivim bedeutet Regenschauer. Der Name für den vor rund 60 Jahren gegründeten Kibbuz zeugt von Optimismus. Denn Revivim liegt mitten in der Negev-Wüste, wo durchschnittlich 75 Millimeter Niederschläge pro Jahr fallen - das ist zehn Mal weniger als in Luxemburg. "Als wir hier ankamen war hier gar nichts, nur Wüste", erklärt Ruth Yogev, die seit 1949 hier im Süden von Israel nahe der ägyptischen Grenze lebt.

"Ich will Ihnen etwas zeigen, das alles erklären wird." Ruths Ehemann Yaakov steht vor einer Karte, auf der die Grenzen des Staates Israel, so wie sie 1947 von der UNO-Vollversammlung beschlossen wurden, eingezeichnet sind. Die Karte hängt in einem der Steinhäuser im unbewohnten "alten Kibbuz", wo heute das Leben und die Geschichte der alten Pioniere nachgezeichnet wird.

"Ich war 17 Jahre alt und besuchte gerade die berühmte Landwirtschaftsschule in Kaduri, oben im Norden", erinnert sich Yaakov. "Als der Staat Israel ausgerufen wurde, tanzten wir in den Straßen. Noch in der selben Nacht begann der Krieg."

Am 15. Mai 1948 griffen fünf Armeen - aus Ägypten, Jordanien, Libanon, Syrien und Irak - den gerade gegründeten Staat Israel an, um ihn zu zerstören. Yaakov und Ruth kämpften um die Unabhängigkeit des Landes. In der Palmach, der Elite-Einheit der jüdischen Untergrundverteidigungsarmee Haganah. Die Palmach war 1941 unter anderem deswegen gegründet worden, weil eine deutsche Invasion in Palästina befürchtet wurde. Die britischen Kolonialherren erachteten die Truppe zwar als illegal. In den

ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges arbeiteten sie dennoch eng mit der Palmach zusammen. "Ich bin mit 14 in die Haganah eingetreten", erzählt Yaakov. "Wir bekamen eine Pistole und mussten unterschreiben, dass sie für die jüdische Siedlungspolizei bestimmt war."

Nach dem Krieg ging er in die Wüste. "Unsere Generation orientierte sich an dem, was für das Land wichtig war", sagt Yaakov ohne Pathos, "wir dachten weniger darüber nach, was wir selbst wollten. Hier im Negev wurde Verstärkung gebraucht". Diese Devise hatte die Führung der sozialistischen Zionistenbewegung Hashomer Hazair ausgegeben. Staatsbegründer David Ben-Gurion hatte ebenfalls dazu aufgerufen, den Ne-

gev zu besiedeln, um zu garantieren, dass die Region Teil des Staates Israel wird.

Der Kibbuz Revivim war ein strategisch wichtiger Punkt: Die Verteidigung des südlichsten jüdischen Außenposten wollte gut organisiert sein. Die Pionierkibbuzniks mussten zahlreichen Angriffen der ägyptischen Armee standhalten. Der Schützengraben, der sich rund um das Gelände mit dem Charakter eines Wehrdorfes zieht, zeugt von diesen Kämpfen.

Auch Ruth erinnert sich im Kibbuzmuseum an ihre Zeit in der Armee. "Das war mein Job in der Palmach", sagt die 76-Jährige, nimmt in der Schreibstube Platz und bedient das dort ausgestellte Morsegerät als ob sie erst gestern die letzte Nachricht gedrahtet hätte. "Du kannst mich nachts aufwecken und ich kann sofort losmarschieren", sagt sie lachend. An der Wand zeigt ein Bild einen jungen Pionier mit russischem Hemd - und Palischal. "Das war die modische Kombination zu dieser Zeit", kommentiert Yaakov die Aufnahme amüsiert und zeigt auf ein weiteres Foto, auf dem die 20-jährige Ruth über den Waschtrog gebeugt in die Kamera lächelt. Ruth floh 1934, als sie fünf Jahre alt war, mit ihren Eltern von Berlin nach Palästina. Kurz nach dem Unabhängigkeitskrieg kam sie nach Revivim und machte sich zunächst in der Wäscherei nützlich. "Meine Eltern hielten mich für meschugge", sagt Ruth, "weil ich mich ausgerechnet hier niederlassen wollte." Auch Yaakovs Eltern hätten ihren Sohn lieber an der Universität als im Negev gesehen.

Was ist heute ein Kibbuz?

Eine sozialistische Insel im kapitalistischen Ozean, meint einer, der nahezu sein ganzes Leben im Kibbuz verbracht hat. Der Pionier Yaakov Yogev ließ sich in der Wüste Negev nieder und half dort, den Kibbuz Revivim aufzubauen.

In den fast 300 Kibbuzim leben heute nur knapp zwei Prozent der israelischen Bevölkerung. Der erste Kibbuz wurde in Israel 1909 gegründet. Der Kibbuzim-Bewegung lag die sozialistische Vision der Gleichheit zugrunde. Die Produktionsmittel gehören der Gemeinschaft, der Kibbuz sorgt dafür, dass die Bedürfnisse der Einzelnen gedeckt werden. Waren Kibbuzniks früher vor allem Bauern und Bäuerinnen, hat sich das Aufgabenfeld heute vervielfältigt. Moderne Kibbuzim gehen an die Börse, beherbergen Touristen und unterhalten große Einkaufszentren. Was sagen die Pioniere von einst zur aktuellen Entwicklung? Wir haben mit einigen AkteurenInnen aus Gründerzeiten gesprochen.

Vom Wachturm des alten Kibbuz aus erblickt man Olivenhaine, so weit das Auge reicht. Obwohl der Regen ausblieb, haben die israelischen Siedler die Wüste bezwungen - dank ausgeklügelter Bewässerungssysteme, bei denen sogar Brack- und Salzwasser genutzt wird. Revivim ist reich - zumindest im Vergleich zu vielen Kibbuzim in Israel. Doch längst sind es nicht mehr Oliven, Milch oder Zitrusfrüchte, die in dem Betrieb für eine gesunde Wirtschaftslage sorgen. In den meisten der rund 270 Kibbuzim, in denen immerhin über zwei Prozent der israelischen Bevölkerung leben, macht die Landwirtschaft nur noch einen Bruchteil des Umsatzes aus. Auch in Revivim stammen zwei Drittel des Einkommens aus der Fabrik, in der unter anderem Tankdeckel für VW hergestellt werden.

Kibbuz-Filiale in Luxemburg

Das unscheinbare Gebäude von "Raval Ltd" verbirgt im Inneren hochmoderne Anlagen und liegt im neuen Kibbuz, wo auch Ruth und Yaakov wohnen. "Vor 15 Jahren war es so etwas wie eine Sünde,

ekelt: dem gleichen Lebensstandard für alle. "Ist dieses Prinzip abgeschafft, kann man nicht mehr von einem Kibbuz sprechen", betont Yaakov unerbittlich. Dennoch hat sich ein differenziertes Lohnsystem auch bereits in Revivim eingeschlichen. Die Arbeiter in der Fabrik werden je nach Qualifikation und Aufgabe unterschiedlich bezahlt. Die Gehälter der Kibbuzniks fließen integral in die Gemeinschaftskasse und werden dann einheitlich nach einem komplizierten Bedarfsmodell verteilt. Die Angestellten von außerhalb gehen mit unterschiedlich gefüllten Lohntüten nach Hause.

"Nur Kibbuzim, die ökonomisch gesund sind, können es sich leisten, wie ein klassischer Kibbuz zu funktionieren", stellt Yaakov fest. Auf ihnen lastet weniger Druck, "weil sich die Leute mehr leisten können". Dennoch hat sich auch in den wohlhabenden Kibbuzim der Blickwinkel verändert. "Anstatt alle Energie dazu aufzubringen, den Kuchen größer zu machen, diskutiert man nun darüber, wie er aufgeteilt werden soll", fasst Yaakov die Entwicklung aus seiner Sicht zusammen.



Ruth Yogev: "Unsere Ideale sind wunderbar, aber die Leute sind nicht dementsprechend."

einen Investor in den Kibbuz zu bringen - heute suchen wir händeringend danach." Die Kibbuzniks aus dem Negev wurden fündig und beschlossen, sich den Zugang zum europäischen Markt durch eine Filiale vor Ort zu erleichtern. Vor drei Jahren wurde deshalb Raval Europa SA gegründet - mit Sitz im Süden Luxemburgs. Rund 30 Leute stellen seitdem in Foetz Belüftungsanlagen für Treibstofftanks her.

Beim Kaffee mit Apfelkuchen erzählen Ruth und Yaakov Yogev indessen davon, dass im modernen Kibbuz nicht immer alles so läuft, wie es die Pioniere im Sinn hatten. "Der Wunsch nach Veränderungen ist deutlich zu spüren", betont Ruth. "Du hast Angst davor", wirft Yaakov ein. "Nein, ich höre das, was die Leute reden", lautet die Antwort. Und: "Unsere Ideale sind wunderbar, aber die Leute sind nicht dementsprechend."

Zwar wurde in Revivim bislang nicht, wie in manchen anderen Kibbuzim, am Grundfeiler der Kibbuzidee gewa-

Auch den Optimisten ergreift im Laufe des Gesprächs eine Portion Realismus: "Ein Kibbuz ist nach außen ein ganz normaler Betrieb - er benimmt sich wie eine sozialistische Insel im kapitalistischen Ozean. Wenn der Tsunami kommt, wirst Du weggeschwemmt."

Yaakov hat gelernt, sich in diesem Ozean zu bewegen. Immer wieder ließ er sich neue Geschäftsideen einfallen. Nach der Lilien- hat er nun eine Fischzucht aufgebaut. Überall in der Welt ist er herumgereist, um sich landwirtschaftliche Projekte anzuschauen. Im Nebenzimmer steht der PC, den die betagten Kibbuzniks ganz selbstverständlich nutzen - Internetanschluss ist in Revivim Teil der Grundausstattung. Ebenso wie ein Lebensentwurf, der durchaus individuelle Bedürfnisse zulässt. Ruth ging wie Yaakov, nachdem der Kibbuz auf stabilen Füßen stand, im Alter von 40 Jahren doch noch auf die Universität und studierte Sozialarbeit. Und die vier Kinder? "Die waren doch im Kibbuz bei ihrem



Die Pacht von McDonalds brachte eine neue Einkommensquelle. Verkehrsgünstig an der Küstenautobahn gelegen, ist das Shopping-Centre am Kibbuzeingang ein beliebter Treffpunkt.

Vater gut aufgehoben", antwortet Ruth verdutzt. Die gut organisierte Kinderbetreuung sowie die qualitativ hochwertige Gemeinschaftsküche und der praktische Wäscheservice sorgen dafür, dass die private Hausarbeit sich in Grenzen hält.

Kollektiver Individualismus

Zur Ruhe setzen wollen sich die beiden Kibbuzniks trotz hohem Alter noch nicht. Nicht nur in Revivim wird seit den Gründerzeiten ein gewisses Arbeitsethos immer noch gepflegt. "Letzte Woche starb unser ältestes Mitglied im Alter von 97 Jahren", erklärt Nahman Ras, der vor 80 Jahren im Kibbuz Geva geboren wurde und seitdem dort lebt. "Eine Woche davor hat die Verstorbene noch gearbeitet", fügt der Kibbuznik hinzu. Geva liegt im Norden von Israel, oberhalb der Westbank zwischen Afula und Bet Shean und gehört wie Revivim zu den reicheren Kibbuzim. Der Schuldenberg hält sich in Grenzen, die beiden Fabriken erwirtschaften gute Gewinne. Das sieht man der tip top gepflegten Park-Anlage an, in der die Häuschen der Kibbuzniks zwischen Palmen und Mandelbäumen locker verstreut sind. Auch Touristen kommen gerne nach Geva und mieten sich für ein paar Tage im Gästehaus ein. Nahman Ras sitzt im etwas biedereren Gemeinschaftsraum des Kibbuz und zeigt stolz das Bild von sechs RussInnen, die den Kibbuz im Jahr 1919 gegründet haben. Sein Vater ist darauf zu sehen und der Onkel von Moshe Dayan. Heute zählt der Kibbuz etwa 700 Mitglieder, der Altersdurchschnitt ist mit 42 verhältnismäßig niedrig. Auch hier ist "Veränderung", das Wort, das die meisten Diskussionen bestimmt.

"Wann ist ein Kibbuz kein Kibbuz mehr?" fragt sich Ras und scheint die Antwort darauf nicht zu kennen. "Verändert hat sich bereits vieles", meint die 84-jährige Rahel Caro, die 1938 mit der Jugend-Alijah aus Berlin nach Geva kam. "Das Leben im Kibbuz war für mich ein Ideal", sagt die gebürtige Stuttgarterin, die im Kibbuz einen Berliner heiratete. 25 Jahre lang arbeitete sie als Babypflegerin im Kinderhaus, ebenfalls einem Grundpfeiler der Kibbuzbewegung. "Früher haben die Kinder nicht bei ihren Eltern gewohnt und wurden gemeinschaftlich erzogen", sagt Caro. Heute ist das Kinderhaus ein Kindergarten, der Kibbuznachwuchs wächst in der Kleinfamilie auf. Derzeit kämpfen in Geva die jugendlichen Kibbuzniks für ihr Recht, mit 16 eine eigene Wohnung auf dem Kibbuzgelände zu bekommen. Vor ein paar Tagen haben sie ei-

nen Sitzstreik organisiert, weil dieses Alter auf 18 angehoben werden sollte.. "Auch die modernen Kibbuzeltern haben sich verändert", erzählt Caro lachend und braust mit ihrem kleinen Elektrowagen auf einem der geteerten Pfade, die sich durch das Kibbuzgelände schlängeln, davon.

Mc Donalds stört nicht

Vor dem Speisesaal, dem zentralen Treffpunkt im Kibbuz Gan Shmuel, parken ebenfalls ein paar von diesen geräuscharmen Fahrzeugen, die besonders bei den älteren Kibbuzniks sehr beliebt sind. Gan Shmuel liegt nördlich von Tel Aviv, nur einige Kilometer von der Küste entfernt. Auch im Frühling kann es hier schon drückend heiß werden. Angenehm kühl ist es dagegen im Dining Room, einem eher schmucklosen Mehrzweckraum, mit schlichtem

Steinboden und ein paar Scheinwerfern an der Decke, die für Feste und Parties dort angebracht worden sind. Das unaufhörliche Fließbandrattern der Industriespülmaschine wird gebrochen vom klappernden Essbesteck und vom Gemurmel der wenigen Kibbuzniks, die an diesem Sonntag, dem ersten von sechs Werktagen, um 9 Uhr noch nicht zur Arbeit gegangen sind.

Der achtzigjährige Uri Adiv hat es heute nicht so eilig, obwohl der von der Parkinsonschen Krankheit Geplagte noch immer regelmäßig in der Kibbuzeigenen Saftfabrik arbeitet und nicht selten sogar Nachtschichten schiebt. Uri, dessen Eltern 1922 aus Russland kamen, ist in Gan Shmuel geboren und war jahrzehntelang quasi der "Manager" des kompletten Betriebs. Noch heute hat er einen genauen Einblick in die wirtschaftliche Situation des Kibbuz, der neben einer Saftfabrik unter anderem auch ein großes Einkaufszentrum inklusive McDonalds-Restaurant betreibt. "Wir brauchten eine neue Einkommensquelle", sagt Adiv, "heute bringt uns der Supermarkt etwa 460 000 US-Dollar Nettogewinn ein." Insgesamt erwirtschaftete der Konzern Gan Shmuel im Jahr 2004 rund 8,5 Millionen US-Dollar Gewinn. Der Löwenanteil davon stammt aus der Saftproduktion. Ein McDonalds im Kibbuz stört Uri Adiv nicht. "Wir fürchten uns nicht vor dem Wandel" sagt er, "doch gleichzeitig wollen wir die traditionellen Werte erhalten". Das bedeutet für Adiv vor allem Sozialismus nach innen und Marktwirtschaft nach außen, dass alle Kibbuzniks weiterhin über die gleiche Menge an Gütern und Geld verfügen können. Und um zu zeigen, wie die Population von Gan Shmuel

von diesem Festhalten profitiert, beginnt er seine Führung über das Kibbuzgelände im Altersheim. Das einstöckige Gebäude liegt, wie die anderen Wohnhäuser, in üppigem Grün. Auch wenn die Wasserversorgung hier ebenfalls ein großes Problem ist, mit den Bedingungen im Negev hat sie nichts gemein. Etwa 20 Personen sind momentan in dem Pflegeheim untergebracht, die meisten von ihnen Kibbuz-Mitglieder, die sich dauerhaft zuhause nicht mehr selbst versorgen können. Die Kosten für die Pflege werden zum Teil vom Staat, zum Teil vom Kibbuz übernommen. "Wir schicken die alten Leute aus dem Kibbuz nicht irgendwo ins Altersheim sondern kümmern uns bis zum Schluss um sie", sagt Krankenschwester Hanna Knaz. 15 PflegerInnen arbeiten hier in drei Schichten. Schichtarbeit auch im Herzstück des Kibbuz, in der Saftfabrik. Hier arbeiten die meisten der insgesamt 500 Kibbuzniks. Vor dem Hof stehen unzählige Container mit Zitrusfrüchten. Unablässig fahren Sattelschlepper auf eine Rampe, von der die Ladung direkt in ein Reinigungsbecken rutscht und zur Weiterverarbeitung in das hochgelegene Herzstück der Anlage, die Saftpresse transportiert wird. "Im Jahr 1940 haben wir damit angefangen", erzählt Adiv. "Damals war es eine Notlö-

um die "ideologische Veränderung". Heute fühle man sich dem Kibbuz nicht mehr in demselben Maß verbunden als zu Gründerzeiten. "Früher konnte man zum Beispiel sagen: Mir gefällt diese Arbeit nicht. Ich will eine andere Arbeit. Das gibt es in der Form nicht mehr." Immerhin blieb bislang das Prinzip "jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen" erhalten. Ob Bildhauer oder Fabrikmanager "der Lebensstandard des Kibbuz beruht auf dem Einkommen, das die Mitglieder zusammen einbringen". Längst hat man sich in Gan Shmuel wie Revivim und Geva vom Prinzip verabschiedet, keine Arbeitskräfte von außerhalb einzustellen. Für Adiv ist der Einfluss der 200 Angestellten und Arbeiter auf die Alltagskultur im Kibbuz ein wesentlicher Grund für den Wandel, der sich vollzieht. "Man fängt an sich zu vergleichen, in Konkurrenz zu gehen, eine verstärkte Trennung von Arbeit und Privatleben setzt ein" kritisiert Adiv. Mehr als einmal hat sich der achtzigjährige mit Blick auf seine Ideale überlegt, ob er in Gan Shmuel noch am richtigen Platz ist: "Ich denke, ich würde das Gleiche noch einmal tun: Helfen, diesen Kibbuz aufzubauen." Auch Ruth und Yaakov Yogev bereuen es nicht, ihr Leben im Kibbuz verbracht zu haben.



Uri Adiv: "Ich denke, ich würde das Gleiche noch einmal tun: Helfen, diesen Kibbuz aufzubauen."

sung, da wir während des Zweiten Weltkrieges keine Früchte exportieren konnten". Heute werden 58.000 Tonnen Früchte pro Jahr verarbeitet, 4.000 Tonnen stammen aus dem eigenen Anbau. Den beißend-intensiven Zitrusduft hinter sich lassend, setzt Uri Adiv die Führung in der Zierfischzucht fort. Hier werden unter anderem auch die begehrten Kois gezüchtet, deren Einzelhandelspreis in die Tausende geht. "Ich dachte einmal, die Zierfische würden die Zukunft der Agrarwirtschaft", lacht Uri Adiv. "Noch immer verzeichnen wir 1,5 Millionen Dollar Exporteinnahmen mit diesem Wirtschaftszweig. Doch die meisten unserer Fachkräfte sind inzwischen abgewandert." Insgesamt ist die Mitgliederzahl in Gan Shmuel seit Jahren konstant geblieben. Doch Adiv sorgt sich wie die anderen Pionier-Kibbuzniks

Thorsten Fuchshuber und
Danièle Weber



Orangenwaschanlage in GanShmuel: In der Saftpresse werden jährlich 58.000 Tonnen Früchte verarbeitet.